

Jungenarbeit im Austausch

Erfahrungen aus Deutschland und Zentralamerika

Jan Heitmann und Georg Aschoff

„Ich habe [in dem Projekt „Helden von Heute“] gelernt, meine Freundinnen zu respektieren genauso wie mich selbst.“
Juan, 14 Jahre, aus Honduras

Gleichberechtigung der Geschlechter erfordert das Engagement aller. Väter, Ehemänner, Brüder und Freunde können genauso zur Gleichberechtigung beitragen wie Mädchen und Frauen, die ihre Rechte einfordern. Um Diskriminierung abzubauen, gilt es deshalb sowohl für Mädchen, als auch für Jungen traditionelle Rollenbilder zu hinterfragen, neue Verständnisse von Männlichkeiten und Weiblichkeiten zu entwickeln und damit ungerechte Machtverhältnisse zu verändern. Das international ausgelegte Projekt „Helden von Heute - Starke Jungen für die Gleichberechtigung“ von Plan startete 2012 mit einer Pilotphase. Die 130 Jungen in Deutschland, der Dominikanischen Republik, El Salvador, Guatemala und Honduras setzen sich in dem Projekt intensiv mit ihren Rollenverständnissen von „Junge-Sein“ auseinander. Themen sind z.B. Freundschaft, Vertrauen, Zukunftsperspektiven, Familie, peer groups, Gewalt, Sexualität und auch gesellschaftliche Machtverhältnisse, sowie der interkulturelle Austausch und Kontakt. In der Projektlaufzeit kommunizieren die Jungen aus den verschiedenen Ländern untereinander per social media. Einige Delegierte haben sich darüber hinaus in einem Workshop im Sommer 2013 in Honduras kennengelernt und ausgetauscht. In den lateinamerikanischen Ländern kommen die teilnehmenden Jugendlichen aus den Projektgebieten, in denen das Kinderhilfswerk Plan arbeitet. Die Idee, Multipli-

kator zu sein, ist von vielen Jungen sehr begeistert aufgegriffen worden, und sie bringen sich mit viel Engagement in das Projekt ein. Für sie ist es wichtig zu lernen, wie man andere Jugendliche sensibilisieren und für andere Männlichkeitsentwürfe gewinnen kann. Alle Gruppen organisieren als Projektabschluss einen Aktionstag an ihren Schulen.

In Deutschland betreut der Verein Jungenarbeit Hamburg e.V. die Jungengruppe aus der Stadteilschule Winterhude in Hamburg.

Haltungen zu Jungenarbeit in Honduras und El Salvador Um mehr über die Motivationen und Diskussionen in den Partnerländern zu erfahren, stellten wir den Kollegen aus Honduras und El Salvador Fragen zu deren Haltungen in der Jungenarbeit. Dankenswerterweise antworteten die Kollegen ausführlich. Mit ihrer Zustimmung wurden die Antworten für diesen Artikel zusammengefasst. Interessant finden wir es besonders deshalb, da bisher im deutschsprachigen Raum wenig über Jungenarbeit aus Zentralamerika bekannt ist.

Trotz länderspezifischer Unterschiede zeigen sich starke Parallelen in den tradierten Männlichkeitsbildern zwischen Deutschland, Honduras und El Salvador. Zugespißt gesprochen: Jungen sind immer stark und angstfrei, lösen alle Probleme mit sich selbst und können sich und ihre Familien jederzeit verteidigen. Hierfür lernen Jungen ihre Gefühle zu unterdrücken, auszuhalten und zu lachen, obwohl ihnen oftmals zu weinen zu mute ist. Auch wenn sich diese traditionellen Rollenbilder verändern und nicht für alle

Jungen gelten, wirken diese Vorstellungen weiterhin sehr mächtig in den Köpfen vieler Jungen.

Daher sei es eine wichtige pädagogische Aufgabe mit Jungen Rollenvorstellungen zu reflektieren und sie bei der Stärkung ihres Selbstbewusstseins zu unterstützen. Die Themen sind dabei vielfältig und werden genauso kontrovers verhandelt, wie auch die Jungen und die individuellen Einschätzungen und Einstellungen unterschiedlich sind und immer auf gewonnenen Lebenserfahrungen basieren.

Dementsprechend wird Jungenarbeit von den Kollegen aus Honduras mit einem Blickwechsel verbunden. Entgegen der verbreiteten Sicht darauf, dass Jungen Probleme machen, ginge es darum, nicht zu vergessen, dass Jungen auch Probleme haben. Jungenarbeit verstehen sie als Prozess, um mit Jungen in Kontakt zu treten und einen Dialog zu beginnen. Und zwar nicht über irgendwas, sondern über das, was Jungen und Männern zu schaffen mache wie beispielsweise der Umgang mit den Themen Gewalt, Gesundheit und Drogen. Es sei wichtig, die Jungen selbst in den Blick zu nehmen und anzuerkennen, dass auch sie durch hegemoniale Vorstellungen, was einen „richtigen“ Mann ausmache, eingeschränkt werden und darunter leiden.

Ergänzend dazu betonen die Kollegen aus El Salvador, dass es im Sinne des Kampfes gegen (geschlechtsbezogene) Gewalt sei, Jungen als Verbündete zu gewinnen, anstatt sie wie bisher nur als potenzielle Gegner der Gleichberechtigung zu begreifen. Beide Kollegen unterstreichen, dass Jungenarbeit Bildungsarbeit sei, die über gesellschaftliche geschlechtsbezogene Erwartungen als auch damit zusammenhängende Ungleichheiten aufkläre. Der althergebrachten Unterordnung von Mädchen und Frauen gelte es auch auf diesem Weg zu begegnen.

Nähme man die Jungen mit ihren realen Problemen ernst und arbeite mit ihnen beispielsweise an der Konstruktion von neuen, respektvollen Beziehungen, in denen Konflikte gewaltfrei gelöst werden, läge das im Interesse der Jungen. Das aktive Verlernen von Haltungen, die Jungen im patriarchalen System früh anezogen werden, verringere die Gewalt sowohl gegen Frauen, andere Männer als auch sich selbst. Ein Ziel von Jungenarbeit sei das Sichtbarmachen von

gesellschaftlichen Verhältnissen, zugleich zu vermitteln, dass nicht alle Jungen gleich (gewalttätig) seien und dass es eben möglich sei, sich anders zu verhalten und sich in Folge dessen als „sensibel, liebevoll und verantwortlich“ zu erleben.

Auf die Frage, wie aus ihrer Sicht Täter- als auch Opfer-Sein von Jungen zusammenhänge, sprechen die Kollegen aus Honduras von einer gesellschaftliche weit verbreiteten Legitimation der Gewalt. Diese mache die alltägliche Gewalt gegen Mädchen und junge Frauen und Jungverheiratete unsichtbar. Ebenso verdecke sie die Gewalt, die Jungen erleben bzw. lernen auszuüben. Jungen spielten eine doppelte Rolle: Sowohl als Täter gegen Mädchen und andere Jungen als auch als Opfer, indem sie mit den Folgen struktureller und alltäglicher Gewalt leben müssen. Dies korrespondiert mit der öffentlichen Wahrnehmung, in der Jungen lediglich als Gewalttäter, aber nie auch als Opfer von Gewalt wahrgenommen werden würden. Infolgedessen würden sie als Akteure der Veränderung erst recht nicht in Frage kommen.

Auftrag von Jungenarbeit sei es also, die Jungen für Gewalt zu sensibilisieren. Dabei sei es hilfreich und wichtig, auch die strukturelle Gewalt zu thematisieren, denn viele Jungen verstünden sich gar nicht als Täter, sondern eher als Opfer in einem generell sehr gewalttätigen System. Jungen sollten verstehen, dass die eigene Gewalttätigkeit in Zusammenhang mit vorherrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen und einer geschlechtsspezifischen Sozialisierung hin zur Gewalt stünde.

Auch in Bezug auf geschlechtsbezogene Privilegien sei es nötig, den Jungen Reflexions- und Analysemöglichkeiten zu bieten. Bei aller Gesellschaftsanalyse gelte es, den persönlichen Bezug im Blick zu behalten. So stelle man sich beispielsweise mit den Jungen die Frage, wo die Benachteiligungen die eigenen Mütter oder Schwestern treffen. Auch wenn es immer wieder um die Privilegien der Jungen gegenüber Mädchen und Frauen gehe, so gäbe es nicht nur für die Mädchen, sondern auch für die Jungen viel zu gewinnen: Der Prozess des Wandels, der eigenen Haltungen, Einstellungen und Handlungen führe zu besseren Beziehungen, einem gesünderen Lebensstil und einem neuen, positiveren Selbstwertgefühl. Dies seien

die Gründe, warum immer mehr Jungen sich für das Projekt interessieren und begeistert davon seien. Sie wollen als Multiplikatoren die Gleichberechtigung und im Gegensatz zur hegemonialen Männlichkeit die Ideen eines solidarischen Menschseins verbreiten. Dies obwohl für die Jungen klar sei, dass sie damit in Widerspruch zu den gängigen Vorstellungen von Junge-Sein in ihrer Gemeinde und der Gesamtgesellschaft treten.

Die Jungen in diesem Prozess zu unterstützen halten sowohl die Kollegen aus El Salvador als auch Honduras für sehr wichtig. Ein guter Kontakt zum Umfeld der Jungen insbesondere den Familien der Jugendlichen könne ihnen den Rücken stärken. Des Weiteren geben sie den Jungen konkrete Strategien an die Hand, wie sie lernen, mit Widerständen umzugehen. So sollten die Jungen zum Beispiel positive Botschaften nutzen, Schuldzuweisungen und Verallgemeinerungen wie „alle Männer...“ vermeiden.

Unterschiedliche Arbeits- und Lebensbedingungen Im Austausch mit den Kollegen wurde deutlich, wie stark offene Gewalt in den zentralamerikanischen Ländern präsent ist. Diese konkreten Lebenssituationen erklären dann auch methodische Übungen, die fragen, wie man sich verhalten würde, wenn beispielsweise ein Bus gekidnappt wird. Gewalterfahrungen gehören zum Alltag vieler Menschen in diesen Ländern und die (vermeintliche) Legitimation von Gewalt ist allgegenwärtig. Gewalt geht dabei nicht nur von den gefürchteten Straßengangs aus, sondern ebenso von Polizei und Militär. So gilt Honduras zum Beispiel als eines der gefährlichsten Länder auf der Welt. Deutlich wird das im Vergleich der ermordeten Menschen pro einhunderttausend EinwohnerInnen: Werden in Deutschland statistisch gesehen 0,8 Menschen pro 100.000 EinwohnerInnen ermordet, liegt diese Zahl in Honduras bei 91,6 Menschen und in El Salvador bei 69,2. Auch wenn Gewalt in Deutschland für die Sozialisation und bei der Herstellung von Männlichkeit von Jungen wichtig und allgegenwärtig ist, wird diese oftmals versteckter und subtiler ausgeführt. (# FN: Verweis auf Reinhard Winter: Jungen und ihre Gewalt <http://www.bayern.jugendschutz.de/projugend/datei.aspx?lnDID=6050&G=1633091&a=b>)

Die Armut in Zentralamerika ist ein weiterer Unterschied in den Lebensbedingungen von den am Projekt beteiligten Jungen. Dabei geht Armut oftmals einher mit anderen strukturellen Gewalterfahrungen von Menschen, wie z.B. der rassistische Diskriminierung indigener Bevölkerungsgruppen.

Angesicht des hohen Maßes an Gewalt um die Jungen herum als auch gegen sie selbst wirken Angebote wie die im Rahmen des Projektes attraktiv. Umso mehr als diese Gegenbewegung durch ansprechende Freizeitangebote von reflektierten und empathischen Männern repräsentiert wird. Im Gegensatz zu Deutschland sind Freizeitangebote dort etwas Besonderes.

In Hamburg konkurrieren wir hingegen an dem einzigen schulfreien Nachmittag der Jungen u.a. mit Sportvereinen, Konfirmationsunterricht, dem Internet und all seinen Möglichkeiten und nicht zuletzt dem Lernen, um dem Leistungsdruck durch das Schulsystem gerecht zu werden. Auch deshalb freuen wir uns darüber, dass die meisten Jungen die gesamte Projektlaufzeit dabei geblieben sind.

Während des Austauschtreffens von Delegationen aller beteiligten Projektländer in den Sommerferien 2013 in Honduras konnten wir beobachten, dass die Jungen aus den zentralamerikanischen Ländern sich in Gruppen angepasster verhalten, das Wort des Trainers einen hohen Stellenwert besitzt und so das Arbeiten in großen Gruppen einfacher ist. Allerdings zeigte sich auch in gemeinsamen Übungen, bei denen es um die Thematisierung der eigenen Meinung ging, dass es vielen Jungen schwerer fiel, diese zu äußern, wenn sie nicht sicher waren, ob sie evtl. von der Meinung des Trainers abweichen könne. Im Gegensatz dazu sind es die Jungen aus Hamburg gewohnter, eine eigene Meinung – auch gegen die des Trainers – zu äußern und zu verteidigen.

Auffallend ist, dass die jugenpädagogische Arbeit in Zentralamerika politischer ist. Wird in Deutschland oftmals dezidiert auf die einzelnen Jungen oder Jungengruppen geschaut, sind in Honduras und El Salvador gesellschaftliche Bedingungen viel stärker im Blick als „lediglich“ die persönliche Förderung der Einzelnen. Thematisiert wird eine Mischung aus Geschlechterungerechtigkeiten gegen Mädchen und Frauen und der Verbesserung der eigenen Lebensbedingungen durch ver-

änderte Rollenverständnisse für die Jungen. Gleichzeitig sind dabei die Rollenvorgaben was ein richtiger Junge/Mann ist, in Zentralamerika noch viel eindeutiger.

Im Gegensatz dazu findet in Deutschland eine widersprüchliche Auseinandersetzung mit Rollenbildern statt. Einerseits werden neue männliche Rollenbilder immer präsenter und als gleichwertig angesehen. Zugleich gibt es einen starken Bezug auf tradierte Männlichkeitsbilder. Viele Jungen überfordern diese Diskussionen, u.a. weil es wenige Räume gibt, in denen diese unterschiedlichen Bilder und widersprüchlichen Anforderungen besprochen werden (können). Zugleich erleben sie wenig reflektierten Austausch von erwachsenen Männern und Frauen, über diese Widersprüche. Jungen sind damit in der Auseinandersetzung, um sich auflösende und erweiternde bzw. tradierte Rollenbilder vielfach auf sich allein gestellt und greifen auf althergebrachte Bilder zurück, da diese erst einmal Sicherheit versprechen. Dementsprechend können wir nur unterstreichen, wenn die Kollegen aus Honduras und El Salvador sagen, dass die Jungen für die Auseinandersetzungen um Rollenbilder, gesellschaftliche Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen Unterstützung benötigen. Ob in der Familie, der Community oder in genderreflektierenden Jungengruppen.



Jan Heitmann, Diplom Sozial-Ökonom; seit 2001 Beschäftigt mit gendersensibler Jungenarbeit; 2010 Gründungsmitglied und seitdem Leiter des Vereins Jungenarbeit Hamburg e.V.; diverse Projekte für/mit Jungen; Veranstaltungen; Vernetzungstreffen, Fort- und Weiterbildung für PädagogInnen; Rundbriefe über Jungenarbeit. Heitmann@jungenarbeit.info / www.jungenarbeit.info



Georg Aschoff, Sozialpädagoge, in der politischen Bildungsarbeit seit 2006, arbeitet überwiegend mit Jungen und jungen Männern in Seminaren, Gruppen und Einzelbetreuungen schwerpunktmäßig zu Gender und Sexualität. georgaschoff@googlemail.com